Morgen-Ausgabe
No. 217 – 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 11. Mai 1913

Lokales

Das Fest der Freude.

Den Mittelpunkt aller Pfingstfreuden in den Städten und auch in Berlin bildete in früheren Zeiten das Schützenfest. Mit dem Pfingstschießen eröffneten die Schützen die Reihe ihrer sommerlichen Feste und Zusammenkünfte. Warum gerade zu Pfingsten? Was hat die Kunst der Schützen mit diesem Feste zu tun, das die Kirche der Ausgießung des heiligen Geistes geweiht hat? Die Erklärung für diesen Zusammenhang gibt das Sinnbild des heiligen Geistes, die Taube. In manchen Gebieten des Ostens, deren Bewohner dem griechisch-katholischen Bekenntnis angehören, darf noch heutzutage keine Taube verspeist werden, weil durch diesen Vogel der heilige Geist dargestellt wird. Die Pfingsttaube hat aber Veranlassung dazu gegeben, daß es einst als Ehrensache galt, bei den feierlichen Mahlzeiten, die am Himmelfahrtstage und zu Pfingsten stattfanden, auch einen Vogel auf die Tafel zu bringen. Ebenso ist die Pfingsttaube der sinnbildliche Grund für die Sitte des Vogelschießens gewesen, das noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands veranstaltet wird und am ersten Pfingstfeiertag seinen Anfang zu nehmen pflegt. Damit ist die Erklärung für die Tatsache gegeben, daß in allen deutschen Gauen gerade zu Pfingsten Schützenfeste abgehalten wurden und noch abgehalten werden. So hängen diese weltlichen Feste mit der kirchlichen Bedeutung des Pfingstfestes zusammen.

Auch Berlin hat heute noch sein Pfingstschießen, das aber weit draußen stattfinden muß und nur eine der vielen Pfingstfreuden ist, mit denen die Millionenstadt für angenehme Kurzweil an diesen Feiertagen zu sorgen sich bestrebt. Das Sinnbildliche, das in den Schützenfesten sich entdecken läßt, ist christlichen Ursprungs, während die sinnbildlichen Bedeutungen anderer Pfingstbräuche heidnischer Herkunft sind. Die frischen grünen Zweige, mit denen auch der Berliner zu Pfingsten gern sein Haus oder seine Wohnung schmückt, erinnern an das große Frühlingsfest der Germanen, und die Tatsache, daß man zu diesem Pfingstschmuck mit Vorliebe Birkenzweige verwendet, gemahnt daran, daß die Birke den alten deutschen Stämmen als Sinnbild der Gesundheit und des üppigen Wachstums galt. Knüpfen sich an die Birke allerhand nordische Sagen, so ist der Kalmus mit Märchen aus dem Süden umrankt. Ihres würzigen Geruches halber war diese Pflanze schon im grauesten Altertum geliebt und geschätzt. Nicht nur zu Heilzwecken, sondern auch zum Bereiten von Liebestränken fand sie vielfach Verwendung. Jedenfalls ging ihr ein hoher Ruf voraus, als sie in Deutschland allmählich heimisch wurde. Das ist verhältnismäßig spät, seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, geschehen. Noch vor vierhundert Jahren war Kalmus etwas so Seltenes in Deutschland, daß ein Nürnberger Großkaufmann, Anton Tucher, in seinen Büchern vermerkte, aus Venedig zwei Lot Kalmus erhalten zu haben.

Hält der Berliner mit diesen Pfingstfreuden und Pfingstbräuchen treu an ehrwürdigen Ueberlieferungen fest, so ist er andererseits so neuzeitlich, daß er mit Vorliebe die Verkehrsmittel der Gegenwart benutzt, um das Fest der Freude in der Tat zu einem solchen zu gestalten. Der Berliner reist gern zu Pfingsten. Den alten Vers:

„Pfingsten ist das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide" —

erkennt er unumwunden an, erweitert ihn aber dahin, daß er in dem Walde und auf der Heide dieses Fest feiern hilft. Das ist namentlich ihm, dem Großstädter, dem die Reize der Natur in immer weitere Fernen gerückt werden, rückhaltlos zu gönnen. Pfingsten ist dem Berliner Naturdienst in dem Sinne, daß er sich an diesem Feste an der Natur labt und ergötzt. Wenn man will, kann man auch darin einen Anklang an uralte Gepflogenheiten erblicken. Wie es aber der Berliner mit Pfingsten auch hält, ob er sich bei der Feier mehr an das Alte oder mehr an das Neue kehrt, in jedem Falle wünschen wir unseren Lesern ein

Freudiges Fest!

Die ersten Berliner Ferienkolonisten werden diesmal früher als sonst Berlin verlassen und bereits am nächsten Donnerstag ihre Erholungsreise antreten. Der Berliner Verein für Ferienkolonien E. V. macht zum erstenmal einen Versuch mit diesem frühen Anfang des Ferienaufenthaltes und schickt zunächst 150 Mädchen nach Kolberg und 56 Mädchen nach Hohenlychen. Die ersten nehmen im eigenen Heim in Kolberg, das von James Simon erbaut und den Ferienkolonien zum Geschenk gemacht worden ist, Aufenthalt. Die Ferienkolonisten zum Geschenk gemacht worden ist. Aufenthalt. Die Abfahrt nach Kolberg erfolgt am 15. Mai vormittags 9 Uhr 40 Minuten vom Stettiner Bahnhof, die für Hohenlychen bestimmten Kinder fahren eine Stunde später von demselben Bahnhof ab. Die Rückkehr beider Gruppen erfolgt am 11. Juni.

Raubüberfall auf einen Kassenboten.

In der Christianiastraße wurde gestern abend auf einen Kassenboten der Kommerz- und Diskontobank ein Raubüberfall verübt. Ein Mann näherte sich dort dem Kassenboten, versetzte ihm plötzlich einen heftigen Schlag ins Gesicht, warf ihn zu Boden und versuchte, ihm die Geldtasche zu entreißen. Der Ueberfallene wehrte sich jedoch und rief um Hilfe. Ein Polizeibeamter eilte hinzu und verhaftete den Täter. Dieser wurde von der Revierwache auf dem Polizeipräsidium eingeliefert. Dort nannte er sich Wilhelm Meyer, weigerte sich aber, weitere Angaben über seine Persönlichkeit zu machen. Ohne Zweifel ist der von ihm angegebene Name erfunden. Seine richtigen Personalien konnten bisher noch nicht festgestellt werden. — Ein zweiter Ueberfall wurde gestern abend in der Nähe des Postscheckamtes in der Dorotheenstraße ausgeführt. Als die Kontoristin Charlotte M. das Postscheckamt verlassen hatte und in die Bunsenstraße einbiegen wollte, gab plötzlich ein Radfahrer ein Klingelzeichen. Die Kontoristin wollte dem Radfahrer ausweichen. In diesem Augenblick fuhr der Radfahrer dicht an ihr vorbei, entriß ihr die Handtasche und fuhr in schnellstem Tempo das Reichstagsufer entlang über die Marschallbrücke nach der Luisenstraße. Trotzdem das Mädchen in einem Automobil sofort die Verfolgung des Räubers aufnahm, gelang es nicht, ihn einzuholen. In der geraubten Tasche, die aus schwarzem Lackleder gefertigt und mit lila Futter ausgestattet ist, befanden sich 195 Mark in bar, einige Visitenkarten und mehrere Briefe. Der Räuber, von dem noch jede Spur fehlt, ist ziemlich jung. Er trug eine graue Radfahrermütze und einen grünen Ruckack. Auf seine Ergreifung hat die Kriminalpolizei eine Belohnung ausgesetzt.

Der Oberpostschaffner als Briefmarkensammler.

Die Briefmarken-„Sammelwut" hat den Oberpostschaffner August Gladisch aus Neukölln zu verschiedenen Straftaten verleitet, die ihn gestern unter der Anklage der Unterschlagung im Amte vor die erste Strafkammer des Landgerichts II führten. Der Angeklagte, der seit dem Jahre 1886 in den Diensten der Postbehörde steht, war zuletzt auf einem Postamt in Neukölln beschäftigt. Als eines Tages der Oberpostschaffner Schäfer von hinten an den Tisch des Angeklagten herantrat, sah er, wie dieser mehrere ausländische Briefmarken, die er von den Briefen abgelöst hatte, vor sich liegen hatte. Er machte dem Vorstand des Postamts von seiner Wahrnehmung Mitteilung. Eine Durchsuchung von Gladischs Pult förderte etwa 60 Briefe zutage, von denen der Angeklagte die Marken abgelöst hatte. Ebenso wurde bei einer Haussuchung in der Wohnung des Angeklagten eine große Menge ausländischer Marken vorgefunden. Der Angeklagte legte ein Geständnis ab, in dem er betonte, daß er stets nur Briefmarken, niemals aber Geld genommen habe. Da sich in dem Vorverfahren Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten hergestellt hatten, waren zu der gestrigen Verhandlung Professor Kramer von der königlichen Universitätsklinik und ein Oberarzt von der Maison de santé geladen, die den Angeklagten, der vor Jahren als Bahnpostschaffner einen schweren Eisenbahnunfall erlitten hatte, auf seinen Geisteszustand untersucht hatten. Da die Sachverständigen die Möglichkeit, daß der Angeklagte in einem Zustand der krankhaften Störung der Geistestätigkeit gehandelt habe, für vorhanden erklärten, kam das Gericht dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf Grund des § 51 zu einer Freisprechung des Angeklagten.

Sportluftbad Eichkamp. Bei Beginn der warmen Witterung bietet das in der Nähe der Bahnhöfe Eichkamp, Halensee und des Untergrundbahnhofes Kaiserdamm gelegene Sportluftbad „Eichkamp" des Vereins Körperkultur (wegen seiner bevorzugten Lage inmitten des Grunewalds das schönste Luftbad Groß-Berlins) allen Damen und Herren einen angenehmen und gesunden Aufenthalt, der mit Sonnenbädern oder Ausübung von Spielen (Faustball usw.) verbracht werden kann. Der Verein unterhält, dem Ruf der Zeit folgend, eine sehr rege Sportabteilung, die vornehmlich den leichtathletischen Sport sowie verschiedene sportliche Spiele (Hockey, Schlagball, Faustball) pflegt. Vorzügliche Einrichtungen und eine gute Küche machen einen Aufenthalt während des ganzen Tages möglich. Das Luftbad ist Sommer und Winter täglich von früh bis zum Eintritt der Dunkelheit geöffnet. Jede weitere Auskunft wird im Luftbad oder durch die Geschäftsstelle des Vereins für Körperkultur, Wilmersdorf-Berlin, Prinzregentenstraße 64 erteilt.

Die Jubiläums-Kunstausstellung.

Am Lehrter Bahnhof steht man diesmal im Zeichen des Kaiserjubiläums, und wenn sonst besondere Feste jede besondere künstlerische Note ausschließen, so ist diesmal von einer erfreulichen Vielfältigkeit zu sprechen. Die Sezession hat ihre Teilnahme zwar abgelehnt; alte Gegensätze, die überdies von Zeit zu Zeit durch kaustische Fehler verschärft werden, lassen sich nicht so leicht überbrücken. Aber was sonst in der Jubiläumsausstellung zu finden ist, gibt erfreuliche Kunde von einem Geist, den man beinahe liberal nennen möchte, ohne weiter daran zu denken, daß er auch diesmal durch die Träger des konservativen Kunstprinzipes verkörpert wird.

Es ist (letzten Endes) die typische Berliner Kunstausstellung: Schlechtes, Besseres und Gutes hängt in holder Wahllosigkeit nebeneinander. Aber dabei ist es doch wieder etwas anderes, denn die „Neuen" bringen neue Klänge, neue Farben in das altgewohnte Bild, und von der „Sezession" abgesehen, braucht man angesichts dieser Ausstellung nicht mehr unbedingt an Sezessionen zu denken. Nicht zuletzt ist dies ein Verdienst von Professor Friedrich Kallmorgen, dessen gestrige Rede etwas von dem frischen Zug verrät, der durch diese Ausstellung geht.

Als erstes wird die Raumkunst gewürdigt werden müssen, die sich in weit gefälligeren Formen zeigt als in früheren Ausstellungen. Man hat einigen Künstlern diesmal freie Hand gegeben, sie sorgten selbst für den architektonischen Rahmen zu ihren Werken, und dieses neue Prinzip hat sich so glücklich bewährt, daß man seine Wiederholung wünschen möchte.

Von den Räumen zu den Bildern. Niemand wird erwarten, daß der Referent nach einem ersten Rundgang aus den 2000 Bildern und Bildhauerwerken jene herausbebt, die einer näheren Betrachtung würdig wären. Im Fluge erhascht man ein paar gute Sachen, läßt sich von den Namen zu dem Werk führen. Anderes muß einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

Mit besonderer Freude verweilt man in der architektonischen Abteilung. Hier ist wirklich Schönes geleistet worden, und wer auch finden mag, daß dem Burgenbauer Bodo Ebhardt zu viel Raum geboten wurde, der wird an der Sonderausstellung Ludwig Hoffmanns seine Freude finden. Daneben hat man noch zwischen den Bauwerken der „Modernen" und der „Traditionellen" zu unterscheiden.

Reich ist diesmal die Plastik vertreten; sie schickt neben Werken von Manzel, Brütt, Kehßler und Lüttkens einige Neulinge, die man froh begrüßen kann, wenn auch manches nicht ganz „ausstellungsreif" ist.

An Kollektivausstellungen ist kein Mangel. Dem feinen Franz v. Stuck hat man besondere Räume gegeben, und es ist eine Freude, diese Werke zu betrachten, die den ernsten Weg eines Künstlers aufdecken, der in manchen Wandlungen sich doch nie verlor. Auch der in Oesterreich schon lange und in der internationalen Kunstwelt erst seit einigen Jahren sehr gefeierte Ferdinand Schmutzer ist da und zeigt Radierungen von einer Unmittelbarkeit des Stoffes und der Linie, daß man am liebsten Stück für Stück seiner Werke bewerten möchte. Der streitbare Albin Egger-Lienz verzichtet auf jede Demonstration, er gibt die frischen, klaren Proben seines großen Könnens — unbekümmert um Richtungen. Paul Meyerheims Tierbilder sind ein lieber Schmuck und erzählen durch die Buntheit ihrer Ausführung. Die Karlsruher Gruppe hat man friedlich vereinigt. Thoma überragt vieles, was rund um seine Werke hängt, aber der prächtige Wilhelm Trübner wirkt auch in diesen Räumen, und Gustav Schönlebers ältere und neuere Werke sind eine Klasse, mit der man sich besonders auseinandersetzen muß. In Kürze seien noch erwähnt die Kollektionen von Stuttgart, München und Dresden. Man findet hier die reizvollen Eisenbahnbilder von Pleuer, die Landschaften von Reiniger, findet dort Kießling, Buchwald und Bantzer und verweilt länger im Dresdener Saal, dessen Hauptstück den Namen Max Klingers trägt: „Pieta" heißt des Künstlers Beitrag, und es wäre müßiges Beginnen, den starken Eindruck zu analysieren. Von den Münchenern ist es Leo Putz, der durch seine Farbenspiele den Beschauer anzuziehen weiß, sind es Zügel, Toorop und Hummel, die den Münchenern einen Sondererfolg sichern. Im Kreise dieser grüßt Unvergängliches. Porträts von Leibl, Rhdes biblische Wunder, Lenbachs herrliche Kraft. Und anderes noch, das nicht verglichen werden soll.

Und jetzt noch ein paar Namen, die man um ihrer Leistungen willen herausheben möchte: Franz Starbina zeigt seine feierliche „Kaiserhuldigung", Lesser Ury hat eine feine, alte Landschaft hingestellt.

Wilhelm Kluckert

Reschlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, man kann sagen, wat man will, der Krieg is Mumpitz! Da stellt sich nu der kleene Nikita von Montenegro, der ja nu Jottlob endlich 'n Zuricksieher jemacht hat, hin und fletscht de Zähne, als wenn er wirklich eener wäre! Und det riesenjroße Oestreich, det steht dafor, un weeß nich, ob un wo et det Dingrichs bei'n Kanthalten kriejen soll. Et is doch schließlich lachhaft, det een Land, wat noch nich janz so jroß is wie Charlottenburg, un ooch noch nich mal soville Einwohner hat, wie Spandau det sonne handvoll Menschen et fertig bringt, un hält de janze Welt in Schach! Wenn det Bismarck noch erlebt hätte — ick bin durchaus keen son ieberjespannter Schwärmer vor den sojenannten Alt-reichskanzler, aber 'n Kerl war er doch, un die Dipplomaten oder wat man sonst so nennt heite, die hätt' er alle zusamm' in seine linke Westentasche jestochen! — der hätte den Quatschfritzen, den sogenannten Nikita, mit'n Daumennagel bodjedrickt, wie sonne jewisse kleene langbeenige Sorte, die bei die Landeskinder von den scheenen Kenig de hauptsächlichsten Haustiere sind sollen! . . .

Wenn ick mir nu aber mit die Frage beschäftige: Wat kommt raus bei son sojenannten Krieg? Ick meene, wat wir dabei sozusagen kwast erben könnten, denn komm ick ja nich in Dingen erst mal dahin, mir zu fragen, wat jetzt uns Montenegro an? Det hechste kennte doch sind, wir rüsten eenen Jäterzug aus mit persilschet Insektenpulver un mitten mang det schwarzen Berge laden wir ab und een paar Bataillone Drojesisten un Aptheker fangen nu an un spritzen los, immer druff uff Nikitan un Jarde, det die Schieber sich wenigstens nich erst zu jucken brauchen! „Aber", sagt mein Freund Juhrke aus'n Jemieseladen, „wo bleibt denn da de sojenannte Trippelalljangs?" Det heeßt, wat man so sagt: der Dreibund? Na, da is Italjen natierlich ooch mittenmang! Von da bejonnen schon die sojenannten Schwierigkeiten! Denn wat is Nikita? — Nikita is der Schwiegervater von den kleenen Umberto von Italjen. Wie soll'n da der Schwiejersohn sejen den eijenen Vater von seine Frau 'n Kamp bejinnen? Aber lassen wir die beeden mal! Un sagen: Oestreich jreift an! Wird Rußland, wat doch hinter den kleenen Klätter steht un wat den janzen Balkanrummel mit sein Jeld inszeneriert hatte, wird det „heilije Rußland" — ooch 'ne scheene Heiligkeit! — wird det da stille schweigen! . . . Un jeht et erst mal los, denn sind wir am deranken! Denn müssen wir Oestreich zu Hilfe eilen! Denn hat er sein Willem! Neene verrickt kennte man wern, wenn man dadran denken dut! . . .

Na, ick for meine Parte, ick habe fünf Mal jenullt, wat mir anbelangt, da kenn se nu schon nicht mehr druff rechnen! Un Seppi, det is noch zu minne, den kenn se also ooch noch nich jebrauchen — bleibt blos Sanne iebrig, die kennte ja vielleicht als freiwillije Krankenpflegerin mitjehn. Ick were se jedenfalls vorschlagen! Die netije Umsicht un Ornlichkeet, die besitzt se nu, wenn et hart uff hart kommt, wo man sich nich schanieren darf, vor de sojenannte Schamhaftigkeet, da is se ooch alt jenuch for un, wat die Besuchung is un so, da is se doch schon drieber weck! Also ick schlage vor, se wird injezogen! (Mensch, wenn die det liest! Die jieht mir kaltblittig Mostrichsauce in Kaffe!) Wie ick mir hier derweile in meine Witwertauer benehmen were, det wern wir ja sehn! Meechlich is ja ooch: se kommt janich wieder! Manchmal schießen se ooch uff det rote Kreuz! Oder se überfallen ihnen un wern als Schlawinnen verkooft! Natierlich nach de Tirkei um womeechlich an den Jroßtirken! Sanne wird denn umjelaust als Fatime oder Buleika un sitzt mit unterjeschlagene Beene

un mit Pumphosen un drinkt een Kafong nach'n andern un zulpt an de Narjilöh un sol Denn kommt der Jroßtirke bei se rin un fängt an zu schmusen un will womeechlich den Liebenswirdigen spielen — denn ick habe jeheert, die Muselmänner haben ofte son Jeschmack, un et kommt bei sie in de Hauptsache uff der Dicke an! — na, denn kann ick den Halbmondfritzen man blos fratulieren! Un wenn et der Pascha von de sieben Roßschweife is, er behält keen Haar drin un keen Oge bleibt bei ihn drecken! Dajejen würde die Niederlage bei Adrianopel een sojenanntet Bodbierverjniejen sind.

Wat aber würde in eenem Kriegsfall weiter passieren? Die Russen würden über de Jrenzen rüberjehn in Ostpreußen un in Oberschlesien un denn jinge et vielleicht doch nich ohne mir. Ick bin jetzt, wat man so sagt, Landsturm mit de kalte Waffe. Wat det is, weeß ick ja eijentlich ooch nich, aber wenn ick bedenke, det ick manchmal den sojenannten Jardenjgarten im Sommer abspritzen muß, denn komm ick janz unwillkierlich uff 'n Jartenschlauch, womit man ja sojar eenen janz Dach runterspritzen kann; warum nich ooch son faulen Russen oder Balkanaujust! Jedenfalls, det eene kann ick sagen, meinen Posten, den fülle ick aus un bei uns in unser Haus, da kommt keene feindliche Inquartierung rin, det jibbts nich! Wat wird aber die sojenannte Folge sind